

Christoph Ernst: Essayistische Medienreflexion. Die Idee des Essayismus und die Frage nach den Medien

Bielefeld: transcript 2005, 507 S., ISBN 3-89942-376-3, 29,80 €

„Essayismus“ soll im eigenwilligen und, wie man an dieser Stelle einwenden könnte, einengenden Sprachgebrauch des Verfassers „die Möglichkeiten einer besonderen Art und Weise des Denkens und Schreibens *über* die Differenz der Medien“ bezeichnen (S.14). Mit anderen, knapperen Worten des Autors: „Essayismus ist: *literarische Skepsis*.“ (ebd.) Die umfangreiche Untersuchung – eine überarbeitete Mainzer Dissertation – beginnt mit Ausführungen zum Essay als Gattung oder Textsorte (im Einzelnen bezieht sie sich dabei auf Goethe, Friedrich Schlegel, Nietzsche, Lukács, Musil, Bense und Adorno), um, nach „Grundzügen einer Theorie des Essayismus“, zum eigentlichen Thema, den „essayistischen Medienreflexionen“ zu kommen, deren Darstellung historisch angeordnet ist und von der Zwischenkriegszeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts reicht. Als Zeugen dienen: Béla Balázs, Robert Musil, Siegfried Kracauer, Walter Benjamin, Günther Anders, Vilém Flusser, Jacques Derrida, Peter Sloterdijk, Hans Magnus Enzensberger, Botho Strauß und Alexander Kluge. Der Schwerpunkt liegt also auf der deutschsprachigen Entwicklung, die angloamerikanische Linie (zum Beispiel) bleibt ausgespart.

Zu den Stärken von Ernsts minutiöser Analyse gehört, dass er die einzelnen Autoren und ihre mehr oder weniger theoretischen Ausführungen nicht isoliert abhandelt, sondern in Beziehung zueinander setzt. Manchmal wird ihm dieses Verfahren aufgezwungen, weil die Erwähnten explizit aufeinander reagieren. Aber auch wo das nicht der Fall ist, stellt Ernst sozusagen einen imaginären Dialog her. Das überzeugt und lässt das Bild einer über wenige Jahre hinweg sich erstreckenden intellektuellen Landschaft entstehen, die freilich, wie so vieles, durch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg nachhaltig zerstört und nach 1945 erst wieder mühsam kultiviert wurde.

In einer nicht immer leicht nachzuvollziehenden, terminologisch überfrachteten Sprache führt Christoph Ernst seine Prämissen aus: „Das wichtigste Strategem essayistischer Verfahrensweisen ist, in einen gegebenen Diskurs eine radikale Frage in äquivozitärer Konfiguration einzufügen.“ (S.185) Dabei gilt: „Äquivozitäre Konfiguration ist eine Art und Weise der Darstellung, in der [...] Darstellendes und Dargestelltes so aufeinander bezogen sind, dass die Differenz *als Differenz* [...] in Darstellung (.Literatur oder Philosophie) die Funktion erfüllt, an Darstellung jene Möglichkeiten zu reflektieren, die von Darstellung je schon abgeschattet, damit aber konstitutiv gegenwärtig sind.“ (S.178) Gelegentlich verliert der Autor diesen Ansatz aus dem Blick, um Details zu diskutieren, die ihm die ausgewählten Texte aufdrängen und die über das Problem des Essayismus und der Medienreflexion weit hinausgehen, aber das ist nicht zum Schaden des Lesers. Was die Lektüre jedoch erschwert, ist Ernsts Neigung zu einem Philosophiejargon, der die Vorliebe einiger der im Buch diskutierten Autoren für aparte Metaphern und paradoxe Formulierungen teilt, die nichts weniger herstellen als Eindeutigkeit. Es kann als signifikant gewertet werden, dass Ernst Vilém Flusser ausdrücklich nicht als Literaten, sondern als Philosophen liest. Dieses Bekenntnis enthält eine Entscheidung für eine mögliche Denk- und Schreibweise, die sich nicht unbedingt durch Klarheit auszeichnet.

Thomas Rothschild (Stuttgart)